

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juni 2021 –

Pelletier, Denis: Les catholiques en France de 1789 à nos jours. Paris: Albin Michel 2019. 346 S., € 22,00 ISBN: 9782226439338

Ein Überblick über den französischen Katholizismus von dem hochdramatischen Bruch durch die Französische Revolution bis zur Gegenwart, die den aktuellen Stand der Forschung präsentiert, gab es bislang – überraschenderweise – nicht. Denis Pelletier hat diese Lücke geschlossen. Er ist Religionswissenschaftler und Katholizismus-Fachmann und Directeur d'études (faktisch eine Forschungsprofessur) an der renommierten *École pratique des hautes études* in Paris. Er weist sich als „amoureux de la laïcité“ aus (7), was in Frankreich schnell eine Nähe zum Antiklerikalen oder Antireligiösen markieren kann. Zugleich gesteht er, sich zwar seit vielen Jahren vom Glauben gelöst zu haben, aber „ich habe für den Katholizismus meiner Jugend ein Gefühl bewahrt, das einer Liebe ähnelt“ (8). Man kann dieses Buch mit wenigstens zwei Perspektiven lesen: als historische Einführung, aber auch als Gegenfolie, um die markanten Differenzen zum deutschsprachigen Katholizismus präziser wahrzunehmen.

P. beginnt mit den Krisenzeichen seit etwa 1750: dem massiven Zugriff des Staates auf die Kirche und dem gleichzeitigen Rückgang der Zahl der Ordensleute und Priester. Bei diesen Dechristianisierungsprozessen zeigen sich regionale Unterschiede, nämlich stärkere Säkularisierungseffekte insbesondere in der Mitte Frankreichs, die abgeschwächt bis in die Gegenwart gelten. In seiner Analyse der Revolution zeichnet er einen Dreischritt: von der Revolution *mit* der Religion 1789 über eine Reform der Kirche *durch* die religiöse Revolution (1790/92) zur *antireligiösen* Revolution. Erst diese revolutionäre Neuordnung (etwa der Bistumsgrenzen) mit dem staatlichen Suprematieanspruch (Zivilkonstitution des Klerus) und der angewandten Gewalt (Massenmorde an Priestern und an der Bevölkerung in royalistisch-katholischen Regionen wie der Vendée) führte zu den „deux Frances“ (demokratisch/republikanisch

isrichtungen an die Seite stellt. Damit entstand eine laizistische Frontstellung, die oft von Protestanten, die vom Katholizismus verfolgt worden waren, mitgetragen wurde. Die damit verbundene Ausgrenzung der katholischen Kirche aus der Politik wurde vielfach als demütigend empfunden und gab es so im kooperativen Verhältnis von Staat und Kirche im deutschsprachigen Raum nicht.

Das frühe 19. Jahrhundert sah zeitweilig eine partielle Wiederherstellung kirchlicher Rechte sowie die Entstehung einer traditionellen Frömmigkeit; die von der Revolution verbotenen Kongregationen und Orden blühten, nicht zuletzt als Träger sozialer Arbeit und von Bildungsinstitutionen. Eine erneute Zäsur bildete die 1870 ausgerufene Dritte Republik, in der der kirchliche Einfluss auf das öffentliche Schulwesen ausgeschaltet wurde und zugleich katholische

Privatschulen – bis heute ein konstitutiver Teil des französischen Erziehungswesens – entstanden. Das 1905 verabschiedete Gesetz zur „Trennung [séparation] von Kirche und Staat“ fixierte die politische Entmachtung. Insgesamt verstärkte sich im 19. Jh. die Stellung Roms, von der Durchsetzung des römischen Ritus in den 1850er Jahren bis zum Recht freier Bischofsernennungen, die das Trennungsgesetz zusicherte. Zugleich entwickelte sich ein dichtes, bis heute bestehendes Netz von Beziehungen zwischen Kirche und Staat, etwa wenn religiöse Einrichtungen als „kulturelle“ finanziell unterstützt werden.

Die großen Themen des späten 19. und 20. Jh.s geht P. mit klugen Beschränkungen durch: die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften, in Frankreich insbes. mit dem Positivismus, die Entstehung eines sozialen Katholizismus und das Verbot der Arbeiterpriester 1954, die Krise des Modernismus, in der die „deux catholicismes“ aufeinanderprallen. Der katholische Antijudaismus zeigte sich in der Dreyfus-Affäre der 1890er Jahre, während Rom 1927 die antisemitische „Action française“ bannte. Die „union sacrée“ im Ersten Weltkrieg, die Allianz zwischen Kirche und Staat, blieb eine temporäre Annäherung. Im Zweiten Weltkrieg zeigte die „deux catholicismes“ eine andere Kontinuitätslinie: Seit 1941 fanden sich Katholik:inn:en sowohl als Unterstützer der Regierung in Vichy als auch in der Resistance.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts skizziert P. mit einem Florilegium wichtiger Stichworte: Höhepunkt des Katholizismus mit etwa 50.000 Pfarreien in den 1950er Jahren, eine blühende katholische Presse und Wissenschaft, katholisches Engagement in Gewerkschaften, aber auch die Krise um die „nouvelle théologie“, das Verbot der Zusammenarbeit zwischen Katholik:inn:en und Kommunist:inn:en, die Haltung zum Algerienkrieg. Nach 1968 änderte sich die Situation dramatisch. Innerkirchlich gab es den Rückgang der Priester und Pfarreien und die Entstehung des traditionalistischen Katholizismus um Marcel Lefebvre sowie gesellschaftlich die rapide Abnahme der gesellschaftlichen Handlungsmacht der Kirche: 1975 wurde gegen das Engagement der Kirche die Abtreibung legitimiert, 2013 konnte sie trotz der Mobilisierung von Demonstrationen mit Hunderttausenden von Teilnehmer:inne:n die Legalisierung der gleichgeschlechtlichen Ehe nicht verhindern. Inzwischen steht der sexuelle Missbrauch durch Priester ganz oben auf der Problemliste. Die analytische Stärke der ersten Kap. haben diese Teile nicht mehr. Je näher P. an die Gegenwart kommt, desto stärker spürt man, wie schwer es fällt, analytische Distanz zu den aktuellen Entwicklungen zu wahren. Letztlich sieht er die katholische Kirche auf dem Weg zu einer – wenn auch noch „nicht vollendeten“ – „reconstruction“ (279), in der sie eine neue Stellung in der laizistischen französischen Kultur gefunden habe.

Gegenüber dieser positiv gedeuteten „reconstruction“ habe ich nun doch einige Vorbehalte. Da sind die (nicht spezifisch französischen) Säkularisierungstendenzen: zunehmende Individualisierung sowie funktionale Differenzierung, durch die Religion in immer mehr Bereichen der sozialen Welt Konkurrenz bekommt oder diese überflüssig macht. In manchen Gegenden Frankreichs wird nur noch eine Minorität der Kinder getauft. Allerdings sind solche Forschungen in Frankreich schwierig, weil der Staat im Rahmen des laizistischen Selbstverständnisses keine empirischen Daten erhebt. Ein anderer Krisenfaktor, der nur am Rande zur Sprache kommt, ist die zunehmende Bedeutung konservativer und traditionalistischer Milieus. Von den gerade einmal hundert Priestern, die pro Jahr in den letzten Jahren in Frankreich geweiht werden, dürfte etwa ein Viertel dem alten Ritus anhängen. Auch der Rückgang der christlichen Tradition im kulturellen

Gedächtnis ist ein solches Krisensignal, das die Bekenntnisse zur Bedeutung von Notre-Dame in Paris nach ihrem Brand im Jahr 2019 nicht auslöschen.

Und natürlich bleiben immer Wünsche nach mehr Informationen: zum intellektuellen Katholizismus und den katholisch geprägten Intellektuellen wie Bruno Latour und Michel Foucault, zur intellektuellen Theologie oder zur nichthegegonialen katholischen Frömmigkeit (wie Okkultismus, Fourieristen, der sehr starken christlichen Freimaurerei). Mehr Raum hätte auch das veränderte Verhältnis von Islam und Säkularität verdient, weil es unmittelbar auf die Kirche zurückwirkt: Es scheint, als habe bei Laizisten der Islam die Stelle der katholischen Kirche als „Unruhestifter“ bei den „deux Frances“ eingenommen.

Kein Verständnis habe ich dafür, dass nicht einmal ein Personenregister existiert. Insgesamt ist eine souverän strukturierte, leicht lesbare Studie entstanden, anregend und mit verlässlichen Informationen, die man sowohl zur Einführung als auch für den Einstieg in eine Beschäftigung mit aktuellen wissenschaftlichen Debatten mit großem Gewinn liest und die für deutsche Leser:innen deutlich macht, wie unterschiedlich katholische Nationalkulturen sind.

Über den Autor:

Helmut Zander, Dr. Dr., Professor des Departements für Glaubens- und Religionswissenschaft an Universität Fribourg (helmut.zander@unifr.ch)